

FILMKRITIK

Verlorener Krieg

Nach "Erin Brockovich" bleibt Regisseur Steven Soderbergh mit "Traffic" bei einem "sozialen" Thema. Allerdings geht es in diesem beeindruckenden Streifen über den Drogenkrieg härter zur Sache.

(rw) - Mit einem Glas Whisky feiert Richter Robert Wakefield (Michael Douglas) seine Beförderung zum Chef einer Anti-Drogen-Kampagne. Drogen, damit ist nicht Alkohol gemeint, sondern die illegalen Stoffe, die in riesigen Mengen über die mexikanische Grenze in die USA gelangen. Und die, wie Wakefield bald feststellen muss, auch von seiner Tochter Caroline (Erika Christensen) konsumiert werden. Zur gleichen Zeit in Mexiko: Javier Rodriguez Rodriguez (Benicio del Toro), Polizist, sucht im Kampf gegen die Drogenmafia

nach Verbündeten. Doch die Korruption lauert überall. Und Helena Ayala, betuchte Familienmutter, wird mit der bitteren Tatsache konfrontiert, dass ihr Mann Boss eines Drogenkartells ist.

Nord-Süd-Film

Steven Soderberghs Film beginnt mit einer Revolver-Szene in der mexikanischen Wüste - die gelbe Färbung erweckt Erinnerungen an billige Western oder schlecht gefilmte Dokumentarstreifen. Im Kontrast dazu sind alle Szenen in den USA in Blau gehalten. Das hilft nicht nur, die vielen Erzählstränge auseinander zu halten, sondern verdeutlicht auch die Kontraste zwischen der Drogenproblematik im Transitland Mexiko und im Verbrau-

cherland USA. Während im Süden Gewalt, Folter und Korruption allgegenwärtig sind, scheint im Norden hauptsächlich geredet und nach End-of-Pipe-Lösungen gesucht zu werden.

Doch der anfängliche Eindruck, hier werde ein etwas trockener Aufklärungsfilm über Drogen präsentiert, trägt. Im Mittelpunkt stehen Menschen, die gezwungen sind, sich mit dem Problem persönlich auseinander zu setzen. Diese Zwänge werden von Soderbergh gekonnt in Szene gesetzt: Die zunehmende Heroinabhängigkeit von Wakefields Tochter führt den Vater zu einer inneren Auseinandersetzung mit seinem neuen Job: Der von oben erklärte Krieg gegen die Drogen, an dem er

nun teilnehmen soll, wird zum "Krieg gegen die eigene Familie". Daneben der Gewissenskonflikt von Helena Ayala, welche die Wahl hat, ihr soziales Standing aufzugeben oder selbst in die Mafia einzusteigen. Und schließlich das Netz von Korruption rund um den Polizisten Javier, der fast trotzig an seinem Kampf festhält, obwohl seine Verbündeten sich zunehmend als Betrüger erweisen.

Keine Alternativen

Diese Begrenzung auf die persönliche Ebene, die uns das Thema hautnah erleben lässt, ist allerdings auch der Stolperstein des Films. Selbst wenn der offizielle Krieg gegen die Drogen als gescheitert erklärt wird, wird doch kaum ei-

ne Alternative aufgezeigt. Viel sagend die Szene, in der Wakefield, nach guter amerikanischer Manier, seinen Staff zu einem Brainstorming über "new ideas" bewegen will: Die Antwort ist Schweigen. Dieser Aussichtslosigkeit setzt Soderbergh lediglich einen etwas zu positiv geratenen Schluss entgegen, wo dann doch die Guten gewinnen. Auch der Erziehungskonflikt der Wakefield-Eltern wird treffend dargestellt, aber nicht zu Ende geführt: Am Schluss stellt Wakefield lediglich fest, dass sie nun "zuhören" wollen.

Trotz dieser inhaltlichen Unzulänglichkeit ist der Film absolut sehenswert. Nach einem etwas zähen Start baut der Film eine Spannung auf, welche seine Überlänge (147 Minuten) vergessen macht. Neben dem routiniert spielenden Michael Douglas ist Erika Christensen als junge Drogeneinsteigerin sehr überzeugend. Doch vor allem Benicio del Toro ist eine Glanzleistung gelungen: Seine unterkühlte Darstellung des mexikanischen Polizisten, der im Drogenschlingel versucht, seine Anti-Drogen-Linie zu halten, ist allein schon den Kinobesuch wert.

Im Ciné Cité und im Utopolis.



Noch ahnt Richter Wakefield (Michael Douglas) nicht, dass er seinen Anti-Drogen-Krieg auch gegen die eigene Tochter führen wird.

FILMFESTIVAL

Happy and Gay

Auch dieses Jahr gibt es sie wieder: die schwul-lesbischen Filmtage. Als "TransCulturelles" werden sie neben Luxemburg auch in Nancy und Metz für einen frühen rosa Frühling sorgen.

(ik) - Es ist soweit. Diesen Freitag Abend um 19.30 Uhr fällt im Utopolis der Startschuss für die "TransCulturelles des gays et lesbiennes", dem zweiten schwul-lesbischen Filmfestival in Luxemburg. Vierzehn Filme haben die Organisatoren, Rosa Lëtzeburg und die Utopia s.a., dieses Jahr ausgewählt. Im Mittelpunkt stehen verschiedene schwule und lesbische Filmhits aus den vergangenen zwei Jahren, die bereits auf anderen Filmfestivals erfolgreich gelaufen sind. Eröffnet wird der vom 9. März bis zum 21. März veranstaltete Filmreigen mit dem französischen Film "Presque rien", bei dessen Vorführung der Regisseur Sebastien Lifshitz anwesend sein wird.

Der französische Name und die francophile Filmauswahl sind nicht zufällig, sondern bewusst gewählt. Denn die diesjährigen Filmtage in Luxemburg sind Teil einer rosa Veranstaltungsreihe, die durch Kabarett, Autorenlesung, Filmvorführungen und Diskussionsforen in Metz und Nancy

ergänzt wird. Kontakte zwischen Luxemburger und französischen Schwulen und Lesben bestehen schon lange. "Man kennt sich aus der Szene", erklärt Patrick Weber, Präsident von Rosa Lëtzeburg und seit Jahren aktiv für die "rosa Sache". Als im vergangenen Jahr das erste Luxemburger Filmfestival anlief, fand zeitgleich in Metz ein ähnliches Kulturfest statt. Man lud sich damals gegenseitig zu den Veranstaltungen ein. "So entstand dann die Idee, die verschiedenen Einzelevents zu einem großen Rahmenprogramm zusammenzufassen", schildert Weber die Entstehungsgeschichte der TransCulturelles.

Neben der Möglichkeit für Schwule und Lesben, sich unter seines- bzw. ihresgleichen zu treffen, geht es den Verantwortlichen um mehr. Mit den TransCulturelles soll das schwul-lesbische Leben mehr in die Öffentlichkeit rücken, ist Webers Hoffnung. "Für uns sind die TransCulturelles auch ein Aufhänger, damit die Presse überhaupt das Thema Homosexualität aufgreift." Zwar habe sich in den vergangenen Jahren "hier einiges bewegt", doch noch immer sei "jede Zeile, die irgendwo geschrieben steht, Gold wert", so Weber. Tatsächlich hat - nach den ers-

ten Auftritten von Schwulen und Lesben in ausländischen Soaps oder Talkshows - mittlerweile auch die Luxemburger Tagespresse das Tabu Homosexualität gebrochen. Bis auf wenige Ausnahmen seien die Berichte überwiegend positiv (siehe Kommentar auf S. 8).

Als Schwuler Präsenz zu zeigen, findet Patrick Weber weiterhin wichtig. Das gilt beruflich ebenso wie privat. Da-

bei muss es nicht immer ein Mega-Outing sein wie vor einem Jahr, als Weber und seine Kollegen es bis zum Topthema in der RTL-Nachrichtensendung brachten. Für den offen schwul lebenden Weber ist dies kein Problem. Öffentliche Auftritte und Aktionen wie die TransCulturelles versteht der 35-Jährige auch als Hilfe, um zum Beispiel jungen Schwulen und Lesben ihr Coming-out zu erleichtern.

Doch bei all dem Rosa richtet sich das Filmfestival auch dieses Jahr nicht allein an Homosexuelle. Die Veranstalter heißen ausdrücklich jeden und jede willkommen, die sich für schwul-lesbische Filme und Kultur interessieren.

Im Utopia, Utopolis und in der Cinémathèque. Weitere Infos gibt es unter www.gay.lu.



"High Art". Vom fotografierten Subjekt zur begehrten Geliebten: Syd (Radha Mitchell) im Visier der Fotografin Lucy Berliner (Ally Sheedy).